

Predigtmeditationen

im christlich-jüdischen Kontext

Zur Perikopenreihe I

Plus

Jüdische Theologinnen und Theologen legen die Bibel aus:
Die neuen alttestamentlichen Texte der Reihe 1

Herausgegeben von
Studium in Israel e.V.,
Berlin 2018



... (almost) the same procedure as every year

Mit Beginn der neuen Perikopenreihe I erinnern wir daran:

**Nachbestellungen werden künftig nur noch von Berlin aus verschickt.
Bitte wenden Sie sich im Falle von Nachbestellungen, Adressaktualisierungen
und alle den Versand sowie das Abonnement betreffenden Fragen an:**

Wolfram Burckhardt
(Kulturverlag Kadmos/Readymade Buchsatz), Waldenserstr. 2-4, 10551 Berlin,
Tel.: 030-39789394, Fax: 030-39789380, Email
(= bevorzugter Kontaktweg): vertrieb@kulturverlag-kadmos.de

Bei Fragen zur Rechnung und Buchhaltung wenden Sie sich bitte an:

Timo Puckhaber, Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend
in Deutschland e. V. (aej), Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover
Fon: 0511/1215-126, Fax: 0511/1215-226. E-Mail: pu@aej-online.de

**NEU Fragen zur inhaltlichen und programmatischen Ausrichtung der
Predigtmeditationen beantwortet die neue Verlagsleiterin:**

Marion Gardei, Gregor-Mendel-Str. 4, 14195 Berlin;
email: m.gardei@gmx.de

© Studium in Israel, 2018
Marion Gardei, Gregor-Mendel-Str. 4, 14195 Berlin, email: m.gardei@gmx.de

Gestaltung, Versand und Druck: Wolfram Burckhardt

ISBN 978-3-9816903-4-7

**ALFRED WITTSTOCK
ZUM 70. GEBURTSTAG**

Vorwort der Redaktion

Liebe Leserinnen und Leser,

nun geht es in die neue Perikopenordnung, die mit diesem Kirchenjahr in Kraft tritt: EKD, UEK und VELKD haben sich zu einer Revision entschlossen, die schon ab dem Advent 2014 ein Jahr lang erprobt wurde, vielleicht haben auch Sie sich daran beteiligt und erste Erfahrungen mit der neuen Ordnung gemacht. Eine »Revolution« ist sie zwar nicht, wie die Verfasser selbst sagen, sondern gegenüber der alten sind die Neuerungen eher »moderat« gestaltet, aber immerhin ein Aufbruch.

Die neue Perikopenordnung setzt nicht mit Reihe V fort, sondern beginnt ab dem 1. Advent 2018 mit einer neuen Reihe I. Für jeden Sonntag des Kirchenjahres gibt es wie zuvor drei Lesetexte (alttestamentliche Lesung, Evangelium, Epistel) sowie drei weitere Predigttexte. Aber die sechs Reihen sind nun je besser durchmischt, was die verschiedenen Textgattungen angeht. Außerdem sind über 100 Texte neu in die Perikopenordnung aufgenommen worden. Die im christlich-jüdischen Dialog engagierten Pfarrerinnen und Pfarrer freuen sich über das Mehr an alttestamentlichen Texten, auch wenn das Gleichgewicht zwischen Altem und Neuem Testament noch nicht erreicht ist. Wir werden unser »Plus« in den nächsten sechs Jahren den neu hinzugekommenen alttestamentlichen Texten widmen: Wir sind stolz, zu jedem neuen Text eine Auslegung durch einen Rabbiner oder eine Rabbinerin präsentieren zu können, denen wir herzlich für ihre ehrenamtliche Mitarbeit an unserem Buch danken. Zusätzlich haben zu diesen Texten auch unsere Redaktionsmitglieder eine eigene Predigtmeditation verfasst, inspiriert vom Kontext der jeweiligen jüdischen Interpretation im Plusteil.

Neben der höheren Zahl alttestamentlicher Texte, einer größeren Vielfalt von biblischen Büchern und Themen sowie einer Verdoppelung der Lieder für die Woche oder den Tag gibt es eine Reihe weiterer Neuerungen, die für Engagierte im christlich-jüdischen Dialog von Interesse sind: Am 10. Sonntag nach Trinitatis sind zukünftig zwei alternative Proprien vorgesehen: eines, das der Freude am Judentum und der bleibenden Nähe von Kirche und Israel gewidmet ist, und ein anderes, wonach der Tag nach altem Herkommen als Gedenktag der Zerstörung Jerusalems begangen wird. Veränderungen hat es auch bei den »unbeweglichen Festen und Gedenktagen der Kirche« gegeben. Wir begrüßen, dass hier der 27. Januar als Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus und der 9. November als Tag des Gedenkens an die Novemberpogrome mit eigenen Proprien hinzugekommen sind, und werden diese Tage von nun an auch als festen Bestandteil unserer Predigtmeditationen aufnehmen.

Auch in unserem Redaktionsteam hat es Veränderungen gegeben: Rahel Schaller ist bereits seit dem letzten Jahrgang dazugekommen und Marion Gardei ist neue Verlagsleiterin. Die neue Plus-Redaktion besteht aus Andreas Nachama, Alexander Deeg und Johannes Wachowski.

Wir möchten Ihnen mit unserem Band Lust machen auf die Schrift und wünschen ein gesegnetes Kirchenjahr mit vielen inspirierenden Predigten, die zeigen, dass das Alte Testament ein gleichwertiger, hoch aktueller Bestandteil der Bibel ist.

Berlin, 2018

Das Redaktionsteam:

Alexander Deeg

Marion Gardei

Manuel Goldmann

Ralf Lange-Sonntag

Hans-Jürgen Müller

Andreas Nachama

Rahel Schaller

Barbara Schenck

Andreas Schulz-Schönfeld

Evelina Volkmann

Johannes Wachowski

Geleitwort des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland Heinrich Bedford-Strohm

»Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.«

Jesaja 55,10–11

Diese großartige Verheißung von der Wirksamkeit des Wortes Gottes gilt uns auch heute. Die Selbstwirksamkeit des Wortes Gottes darf Entlastung und Ermutigung zugleich für alle sein, die vor die spannende und verantwortungsvolle Aufgabe gestellt sind, das Wort Gottes in unseren Gemeinden zu verkünden. Damit dies trotz eines vollen Terminkalenders reflektiert geschehen kann, greifen viele Predigerinnen und Prediger zur Inspiration und Vertiefung gern auf Predigtmeditationen zurück. Sie erweitern unsere Textwahrnehmung und geben uns wertvolle Impulse, die neue Kreativität freisetzen.

Seit mittlerweile über 20 Jahren verfassen Absolventinnen und Absolventen des Studienjahres »Studium in Israel« Predigtmeditationen zu den Perikopentexten der Sonn- und Feiertage und bringen dabei ihre Expertise im jüdisch-christlichen Dialog ein. Ein Studienjahr an der Hebräischen Universität ist die Erfahrungsgrundlage der Autorinnen und Autoren. Seit ihrer Gründung im Jahr 1996 haben sich die »Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext« zu einer wichtigen Stimme entwickelt und sind zu einer der auflagenstärksten Reihen von Predigtmeditationen im deutschsprachigen Kontext geworden. Jüdische Kontexte aus Vergangenheit und Gegenwart bieten den Hintergrund für die Wahrnehmungen der Bibelworte: Von Midrasch und Talmud bis hin zu »Jüdischer Allgemeinen« und gegenwärtigen jüdischen Auslegungen werden dabei ganz verschiedene Texte für die Auslegung des Bibeltextes fruchtbar gemacht. Die Beiträge zeichnen sich dabei vor allem auch durch eine genaue Lektüre des biblischen Wortes aus.

Mit der jetzt in der Evangelischen Kirche in Deutschland vorgenommenen Perikopenrevision wird ein Schwerpunkt auf dem Predigen vieler alttestamentlicher Texte liegen, die bislang noch nicht zur Perikopenordnung gehörten. »Studium in Israel« ist auf die spannende Idee gekommen, für diese neu aufgenommenen Texte der Perikopenordnung jüdische Autorinnen und Autoren anzufragen, ob sie uns ihre Wahrnehmungen dieser Texte weitergeben können. Indem sie selbst zu Wort kommen, werden die jüdischen Stimmen, auf welche die »Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext« ja in besonderer Weise hören, noch deutlicher vernehmbar. Diese jüdischen Wahrnehmungen werden in einem eigenen »Plus-Teil« abgedruckt. In den christlichen Predigtmeditationen treten die Autorinnen und Autoren in einen Dialog mit den Texten der jüdischen Geschwister.

Ich wünsche den Predigtmeditationen von »Studium in Israel« auch weiterhin einen weiten Wirkungsbereich und dass sich für alle Leserinnen und Leser dieser Reihe immer wieder die prophetische Verheißung erfüllt, dass das Wort Gottes nicht leer zurückkommt, sondern ihm gelingt, wozu Gott es sendet.

Inhalt

1. Sonntag im Advent: Mt 21,1–11 (<i>Kira Busch-Wagner</i>)	1
2. Sonntag im Advent: Jes 35,3–10 (<i>Dorit Felsch</i>)	7
3. Sonntag im Advent: Röm 15,4–13 (<i>Klaus Müller</i>)	14
4. Sonntag im Advent: Lk 1,26–56 (<i>Susanne Schöllkopf</i>)	20
Christvesper: Jes 9,1–6 (<i>Axel Töllner</i>)	26
Christnacht: 1.Tim 3,16 (<i>Monika Renninger</i>)	33
Christfest I: Joh 1,1–5.9–14(16–18) (<i>Anna Nguyen-Huu</i>)	38
Christfest II: Röm 1,1–7 (<i>Matthias Loerbroks</i>)	44
Erster Sonntag nach dem Christfest: Mt 2,13–18(19–23) (<i>Johannes Thon</i>)	50
Altjahresabend: Jes 51,4–6 (<i>Marion Gardei</i>)	54
1. Januar – Tag der Beschneidung und Namengebung Jesu: Lk 2,21 (<i>Andrea Thiemann</i>)	59
Jahreslosung: Ps 34,15b (<i>Jürgen Ebach</i>)	65
Epiphania: Mt 2,1–12 (<i>Michael Volkmann</i>)	71
1. Sonntag nach Epiphania: Jos 3,5–11.17 (<i>Evelina Volkmann</i>)	77
2. Sonntag nach Epiphania: Röm 12,9–16 (<i>Milena Hasselmann</i>)	83
Letzter Sonntag nach Epiphania: Ex 3,1–8a(8b.9)10 (11–12)13.14(15) (<i>Martin Vahrenhorst</i>)	89
Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus: Eph 4,25–32 (<i>Martina Janßen</i>)	94
5. Sonntag vor der Passionszeit: 1.Kor 1,4–9 (<i>Michael Hoffmann</i>)	100
4. Sonntag vor der Passionszeit: Mk 4,35–41 (<i>Sven Christian Puissant</i>)	105
Septuagesimae: Prediger (Kohelet) 7,15–18 (<i>Barbara Schenck</i>)	111
Sexagesimae: Apg 16,9–15 (<i>Eva Vymětalová Hrabaková/Mikuláš Vymětal</i>)	115
Estomihi: Lk 10,38–42 (<i>Stefan Durst</i>)	122
Aschermittwoch: Joel 2,12–19(20) (<i>Angela Langner-Stephan</i>)	126
Invokavit: Hebr 4,14–16 (<i>Michaela Will</i>)	133
Reminiszere: Joh 3,14–21 (<i>Isolde Meinhard</i>)	140
Okuli: Jer 20,7–11a(11b–13) (<i>Jiří Hoblík</i>)	146
Laetare: Joh 6,47–51 (<i>Stefan Koch</i>)	155
Judika: Joh 18,28–19,05 (<i>Ernst Michael Dörrfuß</i>)	160

Palmarum: Jes 50,4–9 (<i>Lukas Kundert</i>)	166
Gründonnerstag: 1.Kor 11,23–26 (<i>Christian Staffa</i>)	171
Karfreitag: Joh 19,16–30 (<i>David Geiß</i>)	177
Osternacht: 1.Thess 4,13–18 (<i>Petr Tomášek</i>)	185
Ostersonntag: Joh 20,11–18 (<i>Andreas Smidt-Schellong/Christa Kronshage</i>)	189
Ostermontag: Jes 25,6–9 (<i>Aline Seel</i>)	195
Quasimodogeniti: 1.Petr 1,3–9 (<i>Christiane Bramkamp</i>)	200
Misericordias Domini: Joh 10,11–18(27–30) (<i>Sylvia Bukowski</i>)	209
Jubilate: Spr 8,22–36 (<i>Johannes Wachowski</i>)	214
Kantate: Apg 16,23–34 (<i>Carsten Griese</i>)	220
Rogate: Joh 16,23b–28(29–32)33 (<i>Carola Krieg</i>)	225
Christi Himmelfahrt: 1.Kön 8,22–24.26–28 (<i>Marie Hecke</i>)	231
Exaudi: Eph 3,14–21 (<i>Peter Noss</i>)	237
Pfingstsonntag: Joh 14,15–27 (<i>Barbara Schenck</i>)	242
Pfingstmontag: Mt 16,13–19 (<i>Mechthild Gunkel</i>)	249
Trinitatis: 2.Kor 13,11–13 (<i>David Kannemann</i>)	255
1. Sonntag nach Trinitatis: Joh 5,39–47 (<i>Olivier Dantine</i>)	260
2. Sonntag nach Trinitatis: Jes 55,1–5 (<i>Görge K. Hasselhoff</i>)	264
3. Sonntag nach Trinitatis: 1.Tim 1,12–17 (<i>Peter Riede</i>)	270
4. Sonntag nach Trinitatis: Lk 6,36–42 (<i>Desiree Zecha</i>)	276
5. Sonntag nach Trinitatis: Mt 9,35–10,1(2–4)5–10 (<i>Maik Schwarz</i>)	281
6. Sonntag nach Trinitatis: 1.Petr 2,1–10 (<i>Andreas Heidrich</i>)	287
7. Sonntag nach Trinitatis: Joh 6,30–35 (<i>Martin Fricke</i>)	292
8. Sonntag nach Trinitatis: Jes 2,1–5 (<i>Natalie Broich</i>)	296
9. Sonntag nach Trinitatis: Phil 3,(4b–6)7–14 (<i>Marlies Haist</i>)	301
10. Sonntag nach Trinitatis – Kirche und Israel: Mk 12,28–34 (<i>Bernd Schröder</i>)	306
10. Sonntag nach Trinitatis – Gedenktag der Zerstörung Jerusalems: Lk 19,41–48 (<i>Inken Rühle</i>)	312
11. Sonntag nach Trinitatis: Hi 23 (<i>Manuel Goldmann</i>)	318
12. Sonntag nach Trinitatis: Apg 3,1–10 (<i>Hanna Rucks</i>)	324
13. Sonntag nach Trinitatis: Mk 3,31–35 (<i>Elke Tönges</i>)	329
14. Sonntag nach Trinitatis: Gen 28,10–19a(19b-22) (<i>Ulrich Schwemer</i>)	334

Inhalt	XI
15. Sonntag nach Trinitatis: 1.Petr 5,5b–11 (<i>Hans-Christoph Goßmann</i>)	340
Erntedank: Jes 58,7–12 (<i>Dörte Bester</i>)	345
17. Sonntag nach Trinitatis: Jos 2,1–21 (<i>Alexander Deeg</i>)	351
17. Sonntag nach Trinitatis: Jos 2,1–21 (<i>Jürgen Reichel-Odié</i>)	357
18. Sonntag nach Trinitatis: Jak 2,14–26 (<i>Katharina von Bremen</i>)	363
19. Sonntag nach Trinitatis: Joh 5,1–16 (<i>Wolfgang Kruse</i>)	370
20. Sonntag nach Trinitatis: Gen 8,18–22; 9,12–17 (<i>Ralf Lange-Sonntag</i>)	377
Reformationstag: Dtn 6,4–9 (<i>Gabriele Zander</i>)	383
Tag des Gedenkens an die Novemberpogrome: Mk 14,66–72 (<i>Marion Gardei</i>)	389
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres: Lk 6,27–38 (<i>Astrid Fiehland van der Vegt</i>)	396
Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres (Volkstrauertag): Hi 14,1–6(7–12)13(14)15–17 (<i>Johannes Ehmann</i>)	401
Buß- und Bettag, Röm 2,1–11 (<i>Michael Schäfer</i>)	407
Ewigkeitssonntag: Mt 25,1–13 (<i>Siegfried Bergler</i>)	413
Die jüdischen Feiertage – Daten und Erklärungen	420
Anhang: Die Schabbat- und Feiertagslesungen des jüdischen Jahres 5779 (2018/2019)	424
Angaben zur Redaktion und zu den Autorinnen und Autoren	427
 Plusteil	
Vorwort	ii
»Mit Gottes Hilfe«. Jes 51,4–6 (<i>Andreas Nachama</i>)	iii
Ein Land für die Tora. Jos 3,5–11.17 (<i>Daniel Krochmalnik</i>)	v
»Seid nicht zu gerecht!« Pred 7,15–18 (<i>Alexander Nachama</i>)	viii
Weisheit leben. Spr 8,22–36 (<i>Edward van Voolen</i>)	xi
יְהוָה הַיּוֹם מֵרִי שׁוּחַ – »Auch heute ist meine Rede widerspenstig«. Hiob 23 (<i>Ulrike Offenberg</i>)	xvii
Rachab – eine Gerechte unter den Völkern. Jos 2,1–21 (<i>Andreas Nachama</i>)	xxv
Wir können Gott beeinflussen! Gen 8,18–22; 9,12–17 (<i>Elisa Klapheck</i>)	xxviii
»... und dann mein gedächtest!« Hiob 14,1–17 (<i>Andreas Nachama</i>)	xxxiii
Literaturverzeichnis	xxxvii

1. Sonntag im Advent: Mt 21,1–11

Wie sieht's denn hier aus? – O Herr, hilf!

1. Annäherung

Es kommt: das neue Kirchenjahr. Es kommt eine neue Perikopenordnung. Mag sein, dass durch die besondere Verknüpfung einmal so richtig ins Auge fällt, deutlicher als je zuvor: wie programmatisch der erste Sonntag des Kirchenjahres, der erste Sonntag der Adventszeit sich gestaltet, sich gestalten kann. In der Vertrautheit wie in der Befremdung.

Vom Kommen ist die Rede. Die unterschiedlichen Antworten schon innerhalb der Perikope auf die Frage, wer oder was kommt, führen auch hinein in die differenzierte Verbundenheit von Judentum und Christentum.

Was kommt? Was kommt auf uns zu? Vielleicht kann die Frage gar nicht bang genug ausfallen nach einem Sommer, der – Pars pro Toto – den Wasserstand im See Genesareth auf einen weiteren historischen Tiefstand hat fallen und seine Versalzung weiter hat ansteigen lassen.

2. Kontexte

a) In einer Erzählung des russischen Literaturnobelpreisträger Michail Scholochow stehen Stute und Fohlen für die Friedenssehnsucht der Menschen und die Grausamkeit des Krieges gleichermaßen.

Trofim, Rotarmist in einer Reiterschwadron, bringt es nicht über sich, das Fohlen seiner Stute zu erschießen. Dabei ist es hinderlich für den Kampf, wäre lächerlich beim Appell. Doch selbst für den Schwadronschef verkörpert es die Hoffnung auf ein Leben nach dem Krieg. Als Trofim das Fohlen vorm Ertrinken rettet, als die Schwadron einen Fluss durchquert, wird er seinerseits von einem feindlichen Kosaken erschossen. Scholochow beharrt auf dem Sinn der Rettung und des Lebens: »[...] seine vom Wasser kalten und blauen Lippen, die schon fünf Jahre lang kein Kind mehr geküsst hatten, umspielte ein glückliches Lächeln.«

Scholochow, 129

b) Die zunächst ge-, dann losgebundene (er-löste!?) Eselin steht im Zentrum einer Predigt Friedrich-Wilhelm Marquardts zum 1. Sonntag der Adventszeit 1991:

»Der Tag, der ist so freudenreich aller Kreature«, so wollen wir ja an Weihnachten von ganzem Herzen singen, aber auch mit hellem Verstand und klarem Wissen bejahren können: alle Kreatur, nicht nur wir Menschengeschöpfe sehen einem freudenreichen Tag entgegen. [...] Auf diesen Weihnachtstag bereitet uns heute, stellvertretend für alle Tiere, die Eselin vor mit ihrem Füllen.«

Marquardt, Esel, 11f.

c) Bekannt ist die römische Spottkarikatur und wohl älteste Kreuzesdarstellung überhaupt »Alexamenos betet seinen Gott an«: in Graffitomanier am Kreuz ein Mensch mit Eselskopf. Eine literarische Parallele findet sich bei Friedrich Nietzsches Zarathustra hört die, die das Himmel- statt das Erdenreich wollen, eine Eselslita-

nei singen: »Er trägt unsre Last, er nahm Knechtsgestalt an, er ist geduldsam von Herzen und redet niemals nein; und wer seinen Gott liebt, der züchtigt ihn. – Der Esel aber schrie dazu I-A. ...

Unscheinbar geht er durch die Welt. Grau ist die Leibfarbe, in welche er seine Tugend hüllt. Hat er Geist, so verbirgt er ihn; jedermann aber glaubt an seine langen Ohren. – Der Esel aber schrie dazu I-A. ...«

Nietzsche, 562f.

d) Friedrich-Wilhelm Marquardt arbeitet sich in seinem »Kleinen Katechismus«, einer Auslegung des Glaubensbekenntnisses, an einer christlich formulierten Messianität, einer Christologie ab, die sich von Israel nicht lösen darf. Aus Lk 24,21 und Apg 1,6 folgert er:

»Es gab also Christen, die im jüdisch-politischen Sinn von Jesus ›Christus‹ die Erneuerung eines Staates Israel erhofften. Diese Erwartung wurde enttäuscht und nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer ganz aufgegeben. Von da an überlagerten die überschwänglichen Neue-Welt-Hoffnungen diesen politischen Sinn. Der Christus-Name wurde zum Inbegriff aller gott-menschlichen und welt-überlegenen Eigenheiten Jesu in den Kirchen [...]. Juden bestreiten den Christen, dass mit dem Christus Jesus ›alles neu geworden‹ (2.Kor 5,14), die erhoffte Welt-Veränderung schon eingetreten sei. Vor allem haben sie die Zurückweisung der politischen Israel-Hoffnung, die für sie mit dem Namen des Christus unauflöslich verknüpft ist, nie hinnehmen können.

Nach Auschwitz und der Gründung eines Staates Israel hat sich im Judentum der politische Messias-Begriff erst recht in den Vordergrund geschoben; es gibt heute kaum noch eine jüdische Richtung, die darauf verzichten wollte. Es ist fraglich, ob dies Christen unberührt lassen darf und ob sie unbefangen ihren vom Gang der Israel-Geschichte losgelösten Messias-›Begriff‹ weiter wie bisher gebrauchen können. Nirgendwo scheint eine Neubesinnung der Christen heute so herausgefordert, wie bei dem Namen Jesus ›Christus‹.

Mindestens so viel sollte schon jetzt klar werden: wer sich zu Jesus als Christus = Messias bekennt, übernimmt damit eine Mitverantwortung für die Oster-Frage der Jünger Jesu: Ist jetzt nicht Zeit, unter den Völkern der Welt die Aufrichtung eines Reiches für Israel zu unterstützen?«

Marquardt, Gott, 82f.

3. Beobachtungen am Text

Berg und Tal kommen nicht zusammen, aber die Leute: Von Jericho her nähern »sie« sich, Jesus und die Zwölf (20,17) und »eine große Menge« (20,29) und steigen hinauf Richtung Jerusalem, um über Betfage und über den Ölberg wieder ins Tal zu steigen (V 1) und den Tempel über sich leuchten zu sehen, auf den morgens das Sonnenlicht fällt und die ganze Stadt aufstrahlen lässt (vgl. Jes 60,1). Ob hinter der Perspektive, mit der der erste Vers von Jerusalem aus den sich Nahenden entgegenblickt, die freudige, große Erwartungshaltung steht? Ob der Evangelist schon vom Ende, von Kreuzigung und Ostern, auf das Kommen schaut? Oder ist von vornherein hier die Perspektive der Tochter Zion

eingenommen, die gemäß dem Wort des Propheten (Jes 60,1) im Licht aus der Richtung des Ölbergs steht?

Zwei der Schüler schickt Jesus voraus, die klassische Konstellation der notwendigen Zeugen. Zwei und zwei hatte er, der Lehrer, sie gerufen (Kap. 4), jetzt sendet er zwei vorauszugehen, seinen Auftrag zu bezeugen. Wir können sie im griechischen Wortlaut als Apostel, als Gesandte Jesu, wahrnehmen. Und beide werden gebraucht für die Esel, Stute und Füllen.

Wer kommt? Ein Lehrer mit seinen Schülern (V 1); ein Herr oder *der* Herr (V 3), ein König (V 5), ein Sohn Davids (V 9), einer im Namen Gottes, des Herrn, ein Festpilger (V 9), der Prophet Jesus aus Nazareth (V 11)? Ist das ein, ist das der Messias? Der Christus?

Sowohl König wie Prophet werden durch Salbung als solche be- und ausgezeichnet, sind damit Messiasse, Christusse, Gesalbte schlechthin. Ebenso der Priester, den Klaus Müller im Zusammenhang des liturgischen Einzugs und der Tempelsalmen (V 9) assoziiert (vgl. Müller, 5). Ein Christusbekenntnis, eine Christusbehauptung wird in der vorliegenden Perikope spannenderweise nicht ausgesprochen. Wird hier beschwiegen, wovon man nicht reden kann? Ergänzen wir blindlings zu schnell, was vor unserem eigenen inneren Auge und Ohr sich darstellt, nicht aber im Text? Darüber muss, wer predigt, sich wenigstens selbst Rechenschaft ablegen.

Den *parallelismus membrorum*, die doppelte Rede davon, wie der König Jerusalems einzieht (Sach 9,9), bestätigt Matthäus doppelt: Jesus fragt nach der Eselin *und* dem Füllen. Und wie bei vielen geschichteten und gedichteten Texten gerade des Neuen Testaments laufen die Fäden der Text(ili)e in die verschiedensten Richtungen: zu Saul, der Eselinnen suchte und ein Königtum fand (1.Sam 9f.), zu Mose (Ex 4,20) in seiner Beauftragung, zu Bileam, der Israel zu segnen hat (Num 22,22–35). Und wie Lukas sich mit der Jungfrauengeburt distanziert von den fröhlich zeugenden Göttern Griechenlands, so mag Matthäus sich mit der Eselin distanzieren vom geilen Esel im Kultzug des Dionysos (vgl. Bollag/Ernst, 67).

Anders als der Prophet Bileam (Num 22,22–35) schlägt der Prophet aus Nazareth, schlägt Jesus seinen Esel nicht. Er sieht sehr wohl. Er sieht – so der folgende Abschnitt – Kranke und Kinder, den Tempel und die Händler; er sieht hin und heilt die Blinden und Gelähmten auf seinem Weg in die Stadt und in den Tempel. Stellvertretend für ganz Israel antwortet Jerusalem und »jauchzt dem König zu« (Num 23,21), bezeugt ihn durch die niedergelegten Kleider (2.Kön 9,13), bejubelt den Weg zum Tempel (vgl. 1.Makk 13,51; 2.Makk 10,6).

Durch das ganze Geschehen, das prophetische Zeichenbild ist Zion, Kind Gottes, die Tochter Zion angesprochen, und mit ihr ganz Israel. Sieh, dein König kommt zu dir. Was der Text übergeht oder einfach nur elliptisch auslässt, wird im Wochenspruch Sach 9,9a erinnert: Zions König und Freund (EG 147,2) ist sanftmütig, ein Gerechter und ein Helfer; ein Zaddik, einer, der recht handelt und aus Gottes Hilfe und Gerechtigkeit lebt, eben ein Jehoschua, ein Jesus. Einer, der das Bekenntnis, dass der biblische Gott Hilfe ist und Hilfe schenkt, mit seinem ganzen Namen, mit seinem ganzen Leben ablegt. Ihn rufen sie um Hilfe an und zugleich rufen sie ihm die Hilfe Gottes zu. Hosianna dem Sohn Davids, Hosianna in den

Höhen. Die Leute nehmen ihn beim Wort mit seinem Namen, beziehen sich auf seinen Namen, bestätigen sich und ihm: Gott rettet und befreit.

Die ganze Stadt erbebt. Sie zeigt die klassischen Zeichen der Theophanie. Insbesondere die verborgene Gegenwart Gottes in den Schrecken der Welt laut Mt 8,24 auf dem Galiläischen Meer, 27,51.54 bei der Kreuzigung, 28,2.4 am leeren Grab. Zeugnis der Jesusleute: Hier beim Propheten Jesus von Nazareth in Galiläa.

4. Homiletische Konkretionen

Frohe Botschaft liegt schon in der ersten Zeile: Sie nähern sich. Sie kommen. Nämlich Jesus und mit ihm die, die bei ihm lernen, die von ihm lernen. Eine Zeitlang waren innerkirchliche Debatten geprägt von den Schlagworten der »Geh-« oder »Kommstruktur« kirchlicher Arbeit. Deutlich ist, dass längst vor allen Erwartungen oder Plänen Jesus und die Seinen auf uns zukommen. Es ist Advent geworden!

Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn: Was mit dem Psalmvers (118,26) vom Tempel her dem Festpilger Jesus zugerufen wird, das findet seinen Niederschlag beständig in der Abendmahlsliturgie. Und darf, muss das Abendmahl adventlich prägen, wieder und wieder: Maranatha – unser Herr kommt.

Jesus und die, die mit ihm kommen, haben eine Vorgeschichte. Eine jüdische Vorgeschichte. Die Schülerinnen und Schüler haben ihre je eigene Geschichte verknüpft mit der Geschichte des Jesus aus Nazareth. Der das Reich Gottes verkündete, Dämonen austrieb, Kranke heilte und sein Leben teilte mit vielen wie das Brot.

Es gehört zur Verkündigung, dass dieser Jesus, um anzukommen, sich Eselin und Füllen zuführen lässt. Sein Kommen gestaltet sich entsprechend prophetischer Zeichenhandlung: königlich und sanftmütig, festlich und arm, hilf- und segensreich.

Angesprochen ist die Tochter Zion, das Kind Gottes, und mit ihm ganz Israel. Messianische Hoffnung, messianische Botschaft können nicht an der Tochter Zion vorbei gesprochen werden. Sie ist als Erste angesprochen, sie ist als Erste anzusprechen (vgl. Kontext d).

Auch wenn im Schriftzitat es der Jesajavers (Jes 62,11) ist, der den Verkündigungsauftrag an Zion einleitet, so darf man doch den Jubel für die Tochter Jerusalem nach Sach 9,9 nicht gänzlich wegdenken. Die Ankunft des Königs muss für Jerusalem frohe Botschaft bleiben. Am Jubel Jerusalems muss sich die Christo-Logie, die Rede vom Christus, vom Christus Jesus messen lassen. Ohne den Jubel Jerusalems kann auch christlicherseits kein Christus gedacht werden.

Einen Tag, nachdem 2018 der 1. Adventssonntag zu Ende gegangen ist, beginnt das Chanukkafest, in größeren Städten sogar in Deutschland öffentlich wahrnehmbar. Mit dem Gedenken an die wunderbare, Wunder-volle Wiedereinweihung des Tempels nicht ganz 200 Jahre vor dem Geschehen der Adventsperikope ist das nicht nur ein Teil von deren Vorgeschichte. Vielmehr beauftragt seinerseits der Adventsgottesdienst mit dem Evangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem, unter Palmwedeln, Zweigen und Lobgesängen (2.Makk 10,7), das Chanukkafest zu begleiten in Fürbitte und Gebet. Dass öffentliche Chanukkafeiern unbeschadet bleiben; unbeschadet auch alle Menschen, die in Deutschland oder wo auch immer mit dem zunehmenden Licht der Chanukkaleuchter die Botschaft vom hilfreichen und befreienden Gott verkünden.

In vielen Gemeinden ist gerade der erste Sonntag in der Adventszeit mit einem Familiengottesdienst verbunden. Das schränkt zunächst Predigtmöglichkeiten ein. Es gilt dann, eine narrative Predigt zu entwerfen, bei der gern Eselstute und Eselskind agieren können. Und Friedenssehnsucht, die Sehnsucht nach messianischer Gegenwart, kindgerecht und durchaus theologisch gehaltvoll zum Ausdruck bringen. Sind Mutter und Kind doch losgebunden und zugleich bei der Arbeit. Spüren und kennen sie die Welt wie Bileams Tier und haben Teil am Zug der Pilger: vielleicht sogar auch ein Bild messianischen Tierfriedens (vgl. Kontext b).

Nun mag die Chronologie selbst Erwachsene irritieren: Hier reitet der ein, der dann am Christfest als Kind in der Krippe liegt. Aber es ist ja eben Advents-, Ankunftszeit, Zu-kunftszeit, die es in jeder Hinsicht durchzubuchstabieren gilt.

»Wie sieht's denn hier aus ...!« – ein Ausruf angesichts des Kinder- oder Jugendzimmers, der wohl auch allen Konfirmandinnen und Konfirmanden vertraut ist. Und womöglich dem kommenden, dem ausbleibenden Messias Gottes nicht fern angesichts der Zustände dieser Welt. »Wie sieht's denn hier aus ... !« Nicht von ungefähr schließt sich dem Ankommen in Jerusalem, unserer Perikope, die Tempelreinigung an.

Wann könnte aber selbst Jugendlichen etwas daran liegen, ein Zimmer aufzuräumen? Für welchen Besuch würden Jugendliche ihr Zimmer, ihre Welt in Ordnung bringen? Ein Gedankengang, der sich etwa im Konfirmandenunterricht durchspielen und zusammenfassen lässt zu einem Gesprächsbeitrag der Jugendlichen für den Gottesdienst zu Beginn des Kirchenjahres, für die Vorbereitungszeit auf Weihnachten, aufs Christfest hin.

5. Liturgievorschläge

Vielleicht gibt es ja die Möglichkeit, den ganzen 118. Psalm durch einen Chor, eine Schola, eine Konfirmandengruppe zu sprechen, zu beten, einander zuzurufen über die Breite oder Länge eines ganzen Kirchenraumes, im Duktus nachvollziehbar das Lob über denen, die kommen im Namen des Herrn.

Lesung: 1.Makk 10,1–9 – eingeleitet mit einem kurzen Hinweis auf das 2018 nun unmittelbar bevorstehende Chanukkafest, dessen biblische Grundlegung hier beschrieben ist.

Adventslieder:

Auf, auf, ihr Christen alle, eur König kommt heran (EG 542, Regionalteil Baden/Elsass-Lothringen)

Lasset uns mit Jesus ziehen (EG 384) – etwa als Bittstrophe für die Advents-, für die Fasten- und Vorbereitungszeit.

Aber auch Lieder der Friedenssehnsucht und Hoffnung für die Welt:

Verleih uns Frieden gnädiglich (EG 421)

Unfriede herrscht auf der Erde (EG 663, Regionalteil Baden/Elsass-Lothringen)

Wie ein Fest nach langer Trauer (EG 666, Regionalteil Baden/Elsass-Lothringen)

Es kommt die Zeit, in der die Träume sich erfüllen (z.B. in: 11 Lieder für Kirchentage, 24. Deutscher Evangelischer Kirchentag Ruhrgebiet 1991)

Literatur

- Bollag, Michel/Ernst, Hanspeter, Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt (Sach 9,9/Mt 21,5). Der Esel des Messias, in: Studium in Israel (Hg.), Plus-Punkte, Neues Denken mit der Schrift, Berlin 2018, 64–69.
- Marquardt, Friedrich-Wilhelm, Gott, Jesus, Geist und Leben: Das Glaubensbekenntnis erläutert und entfaltet, Tübingen ²2005.
- Ders., Matthäus 21,1–11. Der Esel und der Feigenbaum. 1. Advent 1991, in: Weinrich, Michael (Hg.), Lasset uns mit Jesus ziehen. Dahlemer Predigten und Texte über die Wege Jesu. 1996–2001, Berlin (2004) 2006, 11–16.
- Müller, Klaus, 1. Sonntag im Advent: Mt 21,1–9. Das dreifache Eselchen; in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext I (2014), 1–6.
- Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Vierter und letzter Teil. Die Erweckung, in: Stenzel, Gerhard (Hg.), Friedrich Nietzsche. Werke in vier Bänden, Salzburg 1985, 560–563.
- Scholochow, Michail, Trofim und das Fohlen, in: Hoffmann, Richard/Orley, W. A., Der Tod des großen Ochs, Wien 1962, zit. nach: Lesen. Darstellen. Begreifen. Ausgabe A, 5. Schuljahr, Frankfurt am Main 1971, 125–129.

Kira Busch-Wagner

2. Sonntag im Advent: Jes 35,3–10

Der Weg und sein Ziel – Aufbruch zur Hoffnung

1. Annäherung

Advent feiert »Ankunft«. Gott kommt (an). Und ich? Komme ich auch an? Oder bedeutet die Ankunft Gottes eher einen Aufbruch für mich als Mensch und für uns als christliche Gemeinde? Ich mache mich im Advent auf den Weg – auf den Weg zum Hoffnungsort »Weihnachten«. Ich mache mich auf den Weg, weil Gott kommt – ankommt, zu mir kommt, mir entgegenkommt. Diese wechselseitige Bewegung von Kommen und (Entgegen-)Gehen, von Ankommen und Aufbrechen, von Gott und Mensch finde ich im Predigttext in schönen Bildern wieder. Passend zum Advent reizt mich am Jesajatext die Verhältnisbestimmung von Weg und Ziel. Der Weg allein ist nicht schon das ganze Ziel (er braucht den Sehnsuchtsort Zion/Weihnachten). Und doch partizipiert er am Ziel, verändert sich selbst in der Hoffnung auf das Ziel, in der Dynamik von Aufbruch, Bewegung und Begegnung. Daran mag ich weiterdenken – gerade im Advent, den wir jedes Jahr aufs Neue begehen.

2. Kontexte

a) Die blühende Wüste als Hoffnungs- und Begegnungsort. Das beschreibt Pfarrerin Simone Berger-Lober für ihre Leipziger Gemeinde im Gemeindebrief aus dem Frühjahr 2018 ganz konkret, indem sie erzählt, was sie mit ihrer Familie aus Deutschland, einer jüdisch-israelischen und einer arabisch-beduinischen Familie gemeinsam im Negev erlebt hat:

»Blühende Wüste, das haben wir gesehen, als wir in den Winterferien in Israel waren. Ein paar Regentage genügen und aus dem trockenen, staubigen Boden sprießt das Grün. Saftig und dicht – kaum zu glauben, dass vor wenigen Wochen in dieser Landschaft nur wenige Sträucher dem Morgentau ihr Dasein abtrotzen konnten. Dazwischen gestreut überall rote Farbtupfer der Anemonen. Blühende Wüste. Welch hinreißend schöne Verschwendung – in nur wenigen Wochen wird die Kraft der Sonne wieder alles verdorren lassen. Wir bahnen uns einen Weg in die Wüste. Gar nicht so einfach, der Regen hat die Trockentäler in reißende Flüsse verwandelt. Viele Straßen sind unbefahrbar. Und dann steigen wir aus, drei Familien, und die Kinder erobern die Hügel. Lachen, Toben. Auf Hebräisch, Arabisch, Deutsch rufen sie sich ihre neusten Entdeckungen zu. Keiner versteht den anderen, aber sie verstehen sich. Ich beobachte das bunte Treiben. Wenn das immer so spielerisch einfach ginge: Offen sein für den anderen, auch wenn ich das meiste erst einmal nicht verstehe, und die Schönheit des Augenblicks genießen.«

Berger-Lober, 2

b) Zum Wunsch von Jes 35,3, die müden Hände und Knie mögen gestärkt werden, schreibt Rabbiner Roland Gradwohl:

»Der Kraft – der von Gott geschenkten Kraft – bedarf der Mensch. Im Auf und Ab seines Lebens erschlaffen seine Hände allzu leicht, wanken seine Knie. Er

verliert den Halt und den Boden, weiß nicht aus noch ein, verzagt. Und selbst wenn Hände nicht erschlaffen und Knie nicht wanken, weiß er um die dauernde Gefährdung seiner Existenz, die von einem Augenblick zum anderen der festen Bodenfläche, auf der sie zu stehen vermeint, beraubt werden kann.«

Gradwohl, 191

c) Die Hoffnungen und Erfahrungen, die in der jüdischen Tradition mit dem Zion bzw. Jerusalem als Gottes Wohnstätte und der Sehnsucht nach »Heimkehr« dorthin verbunden sind, kommen beispielhaft in den folgenden Texten zum Ausdruck:
»Jerusalem ist eine Hafenstadt am Ufer der Ewigkeit.«

Jehuda Amichai, zit. nach: Kohler, 60

d) »«Werden wir auch einmal nach Jerusalem ziehen, Vater, jetzt, wo wir alles gepackt haben und von hier fortfahren?« Die beiden sind schon auf dem Rückweg hinunter ins Tal. Auf dem Dorfplatz parkt ein Lastwagen mit offenem Verdeck. Immer mehr Menschen klettern hinauf, Nachbarn, Freunde; die meisten kauern auf ihren Koffern. Er hat Berichte gehört aus Lagern, er weiß nicht, wohin sie fahren, aber er weiß, wie ihre Fahrt enden wird. Fest und sachte zugleich drückt er ihre Hand. »Das kann ich dir nicht versprechen«, sagt er. »Aber laß uns etwas ausmachen. Wenn es einmal sehr schlimm kommen wird, dann wollen wir ganz fest an Jerusalem denken. Denn dort sind wir zu Haus.«

Kohler, 34

e) Jerusalem

Still steht
der Stein
seit Ewigkeiten
und seine Stille
hüllt die Stadt
in ihren Mantel
und Blau ist
ausgebreitet
goldnes Blau
und rosafarben
liegt der Stein
und erden und sanft
und hell wie Sand
seit Ewigkeiten
liegt was du ahnst
wovon du träumst
über der Welt

die du nicht kanntest
bis hierher bis auf die Stunde
da du die Mauern siehst
die jenes Herz umzirkeln
das rosa blaue goldne Herz

der Welt so hart und
 blütenhaft und meersandfein
 so weich und
 so metallisch
 und so klingend,
 so Traum und
 Tag und
 niegesehn
 und immer
 einmalig überall
 so schwer errungen
 und schwebend
 leicht und immer
 in der Stille
 wie jene Mauer
 übergeht in Blau
 du fühlst dich selbst so schwer in
 soviel leichter und heller Lüfte Flimmern
 Schwingen fühlst du dich selbst im
 Schatten jener Flügel und fühlst dich Stein
 dem Himmel nah und wirst zur Stadt
 und schwingst mit ihr bergan seit
 Ewigkeiten in Wüste Stille Blau und Glück:
 Jerusalem

Noll, zit. nach: Kohler, Vordere Umschlagseite

f) Lied ins Morgenrot

Lege deine Hand auf meine Steine
 öffne sie einem Nächsten,
 der friert.

Lege dein Ohr auf meine Wege,
 höre die Stimme des Menschen
 in fremden Sprachen.

Taste mein Gesicht ab, wie es Liebende tun,
 nach der Frostnacht wärmen frühe
 Strahlen der Sonne.

Sieh mich nicht an wie Vergangenes,
 ein Versprechen bin ich. Es gilt.
 Ein Echo der Hoffnung hört,
 wer in mir die Augen schließt.

Kohler, 62

3. Beobachtungen am Text

Jes 35 schildert eine Vision, die »Rückkehrtheologie« und »Wegtheologie« verbindet, indem sie »zwischen der Rückkehr zu JHWH und dem Auszug aus Babel zum Zion oszilliert« (Beuken, 333). Die Wüste wird entfaltet als Symbol der sich verändernden und veränderten Welt, wobei die Beziehungen und Interaktionen zwischen Gott und Menschen sich in der Natur widerspiegeln: »Landscape« und »mindscape« sind eng miteinander verwoben« (Beuken, 350). Ich finde schade, dass der Predigttext erst mit V 3 einsetzt. Was spricht dagegen, die ersten beiden Verse von Jes 35 dazuzunehmen? Das Bild der blühenden Wüste wird darin schon entwickelt und gehört zum Bogen des Textes.

V 4: Die Wörter »Rache« und »Vergeltung«, die sich in diesem Vers in der Lutherbibel ebenso wie in Elberfelder und Einheitsübersetzung finden, sind missverständlich und sicher für manche Hörerinnen und Hörer irritierend. Je nach Prägung der Gemeindeglieder können sie gar an die verzerrte Rede von einem angeblichen »alttestamentlichen Gott der Rache« erinnern. Insofern scheint ein Hinweis darauf sinnvoll, dass das hebräische *nakam* kein außergerichtliches Handeln im Affekt meint, sondern als »Ahndung« (Gradwohl, 179) bzw. Wiedergutmachung eines Schadens in den Bereich von Recht und Gerechtigkeit gehört: »Ziel ist es, die Gerechtigkeit wieder aufzurichten« (Bail, 2371). Wie in vielen alttestamentlichen Texten wird auch hier die »Rache« allein in Gottes Hand belassen. Davon zu reden (z. B. auch in den Psalmen), ist Hilfe zur Bewältigung erlittenen Unrechts und kann »ein wirksames Mittel sein, Traumata und Verletzungen zu verarbeiten« (Bail, 2370). Die (gar gewaltsame) Rache durch Menschen wird dadurch eben ausgeschlossen. *G'mul*, »Vergeltung«, kann sowohl positive als auch negative Bedeutung haben und ist hier im positiven Sinne als »Wohltat« zu verstehen.

VV 5f.: Die Verse beschreiben die Auswirkungen der Nähe des kommenden Gottes, nicht nur auf die Natur, sondern auch auf die Menschen. Konkret werden hier körperliche Einschränkungen genannt, die »dann«, wenn Gott mit seinen heilvollen Wohltaten kommt, aufgehoben sein werden. Dadurch wird auch den vormals Blinden, Tauben, Lahmen und Stummen der Jubel ermöglicht. Ob es hier nun um tatsächlich physische Zustände geht oder metaphorisch vom Mangel an Erkenntnis u. ä. die Rede ist, ist nicht entscheidend. Wie immer, wenn alt- oder neutestamentlich von wunderbaren Heilungen die Rede ist, ist bei der Predigt Vorsicht geboten, nicht Gesundheit und Stärke zum Synonym für Heil und Gottesnähe zu machen und im Umkehrschluss Krankheit und Gebrechlichkeit als weiter entfernt von Gott darzustellen.

V 8: Der Weg, der in der sich verändernden, neu werdenden, blühenden Wüste entsteht, wird »Weg der Heiligkeit« genannt – ein Ausdruck, der sich biblisch nur hier findet. »Heilig« bezieht sich gesamtbiblisch und auch in Jes 1–39 vor allem auf JHWH selbst und mittelbar auf Orte und Menschen in seiner Nähe. In Jes 35,8 gewinnt der Weg seine Heiligkeit von seinem Ziel her: dem Zion als dem Wohnort Gottes. Willem Beuken weist darauf hin, »dass dieser Weg keinen Ausgangspunkt kennt, demgegenüber jedoch zu einem Ziel, Zion (V 10), führt« (Beuken, 347). Die Heiligkeit drückt sich auch darin aus, wer bzw. was sich auf dem Weg nicht findet: »Unreine« und »Dummköpfe«. Ihre Abwesenheit »ergibt

sich aus demjenigen, was abgelehnt und verlassen wird« (Beuken, 347). Im Kontext des Jesajatextes sind dies vor allem Götzendienst und das Exil in Babel. Weitergefasst könnte man sagen, dass jede Handlung und Haltung gemeint ist, die der Leben spendenden Heiligkeit Gottes, also dem Lebensförderlichen, entgegensteht.

V10: Die Rückkehr (oder »Umkehr«) zum Zion enthält die Verheißung vom Ende allen Schmerzes und ewiger Freude. Innerweltlich bleibt die Erfüllung dieser Zusage Hoffnung und Sehnsucht und unvollendet. Deshalb ist der Weg zum Heiligtum in Jerusalem kein einmaliges Ereignis, sondern immer wieder neu zu beschreiten. Solange der Tempel stand, drückte sich das in den alljährlichen Wallfahrten nach Jerusalem aus. Während der Pilgerfeste, zu denen jüdische Menschen auch aus der Diaspora in großer Zahl nach Jerusalem strömten, wurden die strikten Trennungen unterschiedlich heiliger Bereiche im Tempel gelockert. Die Feiernden können dem Heiligen so nahe kommen wie sonst nie. Die Wallfahrtsfeste haben eine soteriologische Dimension: Im Vollzug des Festes wird das gefeierte und erinnerte Heilsgeschehen den Teilnehmenden übereignet. Sie erfahren sich als hineingenommen in den am Sinai geschlossenen Bund und als Teil des erwählten und befreiten Gottesvolkes.

4. Homiletische Konkretionen

a) Die Wüste als das Niemandsland meines Lebens. Dieses Bild möchte ich in der Predigt entwickeln und anknüpfbar machen für die unterschiedlichen Lebenserfahrungen der Gemeindeglieder. Die Wüste als zumeist lebensfeindlicher Ort. Dürr, trocken, auszehrend für alle, die sie durchqueren oder gar in ihr festsitzen. Was liegt brach in meinem Leben? Wo sind meine persönlichen Wüsten? Wo habe ich mich verirrt in lebensfeindlichem Gebiet?

b) Die blühende Wüste als Ort der Verwandlung und des Aufbruchs. Der Predigttext beschreibt den eigentlich lebensfeindlichen Raum der Wüste als Ort der Gottesbegegnung, des Aufblühens, Neuwerdens und In-Bewegung-Kommens. Genau dort, wo es keine Hoffnung zu geben scheint, wo Schmerz und Leid und Tod erlebt werden, genau dort – so Jesaja – wird Verwandlung möglich. Die Hoffnungsbotschaft gilt denen, deren Hände müde und Knie wankend geworden sind. Sie gilt denen, die um die Tiefen des Lebens wissen, die den Durst und die Erschöpfung des Weges durch die Wüste an Leib und Seele erfahren haben. Die Gottesbegegnung geschieht eben *nicht* dort, wo Leid und Schmerz und Trauer verdrängt und verleugnet werden. Nein, sie ereignet sich eben da, wo Menschen diese Erfahrungen in der Tiefe er- und durchleben, miteinander teilen und sich darin begegnen, indem sie sich gegenseitig stärken und miteinander auf den Weg machen.

c) Auf dem Weg sein. Advent ist kein einmaliges Geschehen. Wir feiern ihn jedes Jahr, erhoffen und ersehnen Gottes Ankunft jedes Jahr neu. (Auch und gerade) im Advent bin ich – sind wir als Gemeinde – auf dem Weg. Noch nicht am Ziel. Unterwegs. Getragen und geleitet von der Hoffnung und der Sehnsucht nach der Nähe Gottes mitten in der Welt. Advent und auch Weihnachten feiern etwas Unvollendetes. Das Unterwegssein in der Hoffnung auf das Heilsein in Gottes Nähe verwandelt und verändert – den Weg und mich selbst. Dieses Unterwegssein

in der Hoffnung verbindet christliche und jüdische Menschen und Gemeinden. »JHWHs Kommen schafft keinen Garten Eden, wo Menschen sich inmitten einer wohlgefälligen Natur niederlassen können. Stattdessen bietet die blühende und jubelnde Natur einen Weg, [...]. Somit zeigt sich die eigentliche Prägung dieser Wüste: Sie versetzt Menschen [...] in Bewegung« (Beuken, 351). Die blühende Wüste ist – ebenso wie die Adventszeit – kein Dauerzustand. Dass Gott kommt, wie Jes 35,4 zusagt und der Advent feiert, bedeutet, dass ich mich ebenfalls auf den Weg machen kann. Der Text entfaltet diese wechselseitige Dynamik des Aufeinanderzugehens sehr schön. Dieses Motiv aufzunehmen kann hilfreich dabei sein, die Spannung auszuhalten zwischen der Trost- und Hoffnungszusage der Advents- und Weihnachtszeit einerseits und den bleibenden Not- und Wüsten-erfahrungen auch und gerade in dieser Zeit andererseits. Die Gottesbegegnung, von der Jesaja spricht, ist keine, die mit allem »fertig« ist, auch nicht mit Not und Leid. Die »Ankunft« Gottes im Advent will in Bewegung bringen, neu werden lassen, den Horizont weiten und die wankenden Knie stärken – für neue Wege, auf denen Gott mit unterwegs ist.

d) Rückkehr zum Zion. Dieses Bild als Ausdruck der Erfüllung aller Hoffnungen und Sehnsüchte wird den meisten christlichen Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern vermutlich fremd sein. Vielleicht kann es ihnen in der Predigt näher gebracht werden, indem von der Bedeutung des Zions bzw. Jerusalems als Wohnort Gottes in der jüdischen Tradition erzählt wird (s. auch oben Kontexte c–f). Der Ort, an dem Gott den Menschen ganz nah kommt, an dem er mitten hineinkommt in mein Leben, genauso, wie es wirklich ist ... Der Advent malt diesen Sehnsuchtsort mit dem Bild der Krippe aus, der Jesajatext nennt ihn im Sinne der jüdischen Tradition den Zion. Ich möchte in der Predigt veranschaulichen, dass beide Orte verschiedene Bilder derselben Hoffnung sind und sich aus derselben Tradition speisen: Gottes Zusage, bei den Menschen zu wohnen, schenkt die Kraft, sich auf den Weg zu machen, dem kommenden Gott entgegenzugehen und seine Nähe bereits zu erleben auf dem Weg durch die Wüste.

5. Liturgievorschläge

Lieder:

O Heiland, rei die Himmel auf (EG 7)

Steht auf und erhebt eure Häupter (EG 21)

Sende dein Licht und deine Wahrheit (EG 172)

Tochter Zion (EG 13)

Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht (EG 591, Regionalteil Rheinland/Westfalen/Lippe)

Jes 35,3f. kann gut als Schlussegen am Ende des Gottesdienstes verwendet werden (wobei ich darin um die Rede von der »Rache und Vergeltung« kürzen würde): »Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie. Sagt denen, die verzagten Herzens sind: Fürchtet euch nicht. Seht, euer Gott kommt. Er kommt und wird euch helfen. Geht hin (macht euch auf den Weg) unter dem Segen Gottes. Amen«

Huub Oosterhuis' »Lied von der Auferstehung« eignet sich als Gebet oder Meditationstext, kann aber auch gesungen werden (Melodie bei Oosterhuis, 150). Zum Predigttext passen insbesondere die erste und zweite Strophe:

»Die Steppe wird blühen, die Steppe wird lachen und jauchzen. Die Felsen, die stehn seit den Tagen der Schöpfung, voll mit Wasser, doch dicht, sie werden sich öffnen. Das Wasser wird strömen, das Wasser wird glitzern und strahlen, Durstige kommen und trinken. Die Steppe wird trinken, die Steppe wird blühen, die Steppe wird lachen und jauchzen.

Verbannte, sie kommen mit leuchtenden Garben nach Hause. Die gingen in Trauer bis zum Ende der Erde, hin auf immer, allein, vereint kehren sie wieder. Wie Bäche voll Wasser, wie Bäche voll sprudelndem Wasser, brausend herab von den Bergen. Mit Lachen und Jauchzen – die säten in Tränen, kehren wieder mit Lachen und Jauchzen.« (Oosterhuis, 375)

Literatur

- Bail, Ulrike, Art. »*nakam* – rächen, vergelten [...]«, in: Bibel in gerechter Sprache (BigS), Glossar, Gütersloh 2006, 2370f.
- Berger-Lober, Simone, Zum Titelbild, in: Evangelisch-lutherische Matthäuskirchgemeinde Leipzig Nordost, Gemeindebrief April-Mai 2018, https://www.matthaeusgemeinde-leipzig.de/images/Gemeindeblatt/GMB-PDF/GMB_1804-05.pdf, abgerufen am 2018-04-08.
- Beuken, Willem A. M., Jesaja 28–39, HThKAT, Freiburg im Breisgau 2010.
- Gradwohl, Roland, Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen, Bd. 2: Die alttestamentlichen Predigttexte des 5. und 6. Jahrgangs, Stuttgart 2002.
- Kohler, Oliver, Jerusalem. Menschen in der Stadt der Hoffnung, Gießen 1996.
- Oosterhuis, Huub, Gottesdienstbuch, Freiburg im Breisgau 2013.

Dorit Felsch

3. Sonntag im Advent: Röm 15,4–13

Vom Advent des Diakons

1. Annäherung

Wer ist der Kommende? Der dritte Adventssonntag wendet diese Frage noch einmal neu. Die Antwort des Paulus: Christus, ein Diakon, Diener der Beschneidung. *Christos diákonos* wird zu Recht als Ausgangspunkt des Nachdenkens über Diakonie in Anspruch genommen. Neutestamentlicher Bezugspunkt ist dabei vor allem die Selbstprädikation Jesu aus Lk 22,27: »Ich bin in eurer Mitte als ein Dienender.« Der Ansatz einer Rede von Diakonie beim *Christos diákonos* hat sich bisher allerdings noch kaum von jener paulinischen Überzeugung treffen lassen, Christus sei ein *diákonos peritomēs* gewesen (Röm 15,8), ein *Diakon der Beschneidung*. Dies ist weder in der Diakonie noch in der Theologie allgemein besonders bedacht. Und dabei ist gerade dieser »Titel« Jesu, den Paulus prägt, eine Überschrift, unter der sowohl Jesu diakonisches Wirken als auch seine gesamte Sendung nach dem Zeugnis des Neuen Testaments neu verstanden und beschrieben werden kann.

Diakon des Judentums – was meint dieser Genitiv?: »des ...«, »für das ...«, »aus dem ...«, möglicherweise all dies zusammen? Jedenfalls bringt uns der Christus den Grundlagen des Judentums nahe. Je entschiedener sich Theologie auf Christus beruft, desto intensiver bekommt sie es mit denen zu tun, für die er Diener ist. Gerade auch ein auf Christus bezogener Ansatz in der Diakonie – eine mit Paul Philippi gesprochen »christozentrische Diakonie« – wird über den »Diakon der Beschneidung« in das Gespräch mit jüdischen Traditionen des Nächstendienstes hineinführen und sich dabei selbst tiefer und besser verstehen lernen. Christus, der *Dienende in eurer Mitte*, ist kein anderer als der *Diener Israels*. In dieser Perspektive predigt der dritte Adventssonntag die Ankunft des Diakons.

2. Kontexte

a) Als ersten Kontext nenne ich das Logo der Konferenz der Landeskirchlichen Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK) – geziert durch die hebräischen Worte *harninu gojim amo* (nach Lutherbibel 2017: Preist, ihr Völker, sein Volk). Es ist von zentraler Bedeutung für den Predigtabschnitt und den Römerbrief insgesamt. Das erste hebräische Wort dieser Wort-Bild-Marke ist ziemlich schwierig, das zweite sehr bekannt und das dritte wiederum mittelschwer, ja uneindeutig, um nicht zu sagen zweideutig wie vieles in der Bibel, was wiederum als Kompliment gemeint ist. Jedenfalls führt dieses Logo mitten hinein in das große Dialogthema und zentrale Anliegen (nicht nur) der KLAK: »Schriftauslegung im christlich-jüdischen Kontext«. Einer der uns als KLAK sehr nahe stehenden Neutestamentler hat es seinen Leserinnen und Lesern ins Stammbuch geschrieben und auf den Buchrücken gebunden: »Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk«. Römer 15,10 steht Pate. Klaus Wengst identifiziert damit die Zielaussage des gesamten Römerbriefs und so etwas wie die Zielbestimmung christlicher Existenz überhaupt. Doch was steht da genau?

Ich richte fünf »W«-Fragen an das KLAKE-Logo: Wo? Wer? Wem? Was? Wie?

- Wo? Zitiert wird mit dem Logo Dtn 32,43 am Ende des Moseliedes.
- Wer? Nun ja, eben Mose am Ende dessen, was er seinen Leuten zu »singen« und zu sagen hat als Summe seiner Botschaft.
- Wem? Offensichtlich an die Adresse der Gojim. Das Ende vom Lied ist also eine Strophe an die Völker, um nicht zu sagen an die »Heiden«.
- Was? Drei hebräische Worte, ein starkes Signal, ohne Vokale, ohne Punkt und Komma, wie gesagt: ein ziemlich schweres, ein ganz leichtes und ein halb-schweres. Das »Was ?« kann ich allerdings nicht klären, ohne die vielleicht noch interessantere Frage nach dem »Wie?« zu bedenken, also:
- Wie? Lese ich wie Luther 2017, kommt heraus: »Preiset, ihr Heiden, sein Volk!« So haben es jedenfalls viele im Ohr. Die griechische Version des Moseverses und mit ihr Paulus und Klaus Wengst lesen allerdings »immo« statt »ammo« und sagen »mit ihm« oder eben »mit seinem Volk«. Ich bleibe dem masoretischen, d. h. dem punktierten hebräischen Text an dieser Stelle treu und sage »ammo« – »sein Volk«. Beim ersten der drei Worte – »harninu« – spitze ich die Wie-Frage zu und lese konsequent als Hif'il, also als Kausativform: Nicht einfach »jubelt«, »preiset« oder »freut euch«, sondern »veranlasst zum Jubeln«, »gibt Anlass zur Freude«. Diese Übersetzung besitzt eine dialogisch-dynamische Nuance.

Bei alledem kommt schließlich heraus als Übersetzung des KLAKE-Logos – jedenfalls in der Übersetzung, die ich favorisiere: »Gebt, ihr Gojim, seinem Volk Anlass zur Freude!« Das wär's doch! Das ist nicht weniger als eine Art Existenzbeschreibung für Christinnen und Christen aus den Völkern – für Gojim eben – im Angesicht des erst- und bleibend erwählten Gottesvolkes. Der erste Kontext des Christseins ist das Volk Israel. Es kann Kirche nur Kirche sein im Konnex zum Judentum. Könnte es für nichtjüdisches Mithören des Moseliedes ein schöneres Kompliment geben als aus jüdischem Mund zu hören: »Ihr seid Freudenstifter gewesen und seid es noch für sein Volk?!«

b) Ein zweiter Kontext schimmert bei Paulus in jenen beiden so zentralen VV 8 und 9 durch: Christus sei ein Diener gewesen in zweierlei Hinsicht: in Hinsicht auf Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit. Mit anderen Worten: *diakonía*, *alétheia*, *éleos* gehören zusammen. Jener »Diakon«, von dem Paulus spricht, personifiziert Wahrhaftigkeit und Erbarmen. Der Apostel weiß von der klassischen Trias jüdischer Überlieferung griechischer Prägung, nämlich: Die griechische *diakonía* vereinigt in sich die beiden altehrwürdigen hebräischen Termini *emét* und *rachamím* – Wahrheit und Barmherzigkeit. Wahrheit – das meint Wahrhaftigkeit, verbindliche Beziehung, verlässliche Treue, erwartbare Solidarität, Gerechtigkeit als Gemeinschaftstreue (*tsedaqá*). Barmherzigkeit demgegenüber meint unerwartetes Erbarmen, überfließende Milde, die rettende Hand den Beziehungslosen. Der Diakon setzt dieses Zweifache in Szene. *Diakonía* bringt beide Linien zusammen; sie ist Bundestreue und Erbarmen *in actu*.

Ich lese also die »Diakonie« Christi in diesem Kontext zunächst einmal im engeren Sinne »diakonisch«. *En passant* spiegelt sich bei Paulus in diesem so grundsätzlichen Abschnitt das Verständnis frühjüdischer und dann auch frühchristlicher Diakonie wider: In Gestalt von *tsedaqá* ist die Zuwendung geradezu

rechtsverbindliche, erwartbare Solidarität, orientiert an der Partizipation am Lebensnotwendigen. In der Gestalt von *gemilút chassadím* als dem Erweis von Gnade und Barmherzigkeit ist die helfende zwischenmenschliche Beziehung reines Geschenk, eben Gnade. Recht und Erbarmen befinden sich sozusagen in einer ständigen Zusammenarbeit *für das Leben*.

Nur ein kurzer Blick sei geworfen auf eines der klassischen *Praxisfelder*, an denen das Zusammenspiel von Gnadenzuwendung und Rechtserweis deutlich wird: Die Gastbereitschaft öffnet sich in *chässäd* dem Fremden, als würde sie die Gottesgegenwart selbst empfangen, und sorgt kraft *tsedaqá* verbindlich für zwei Mahlzeiten täglich. Das heißt: Die Fremden gastfreundlich aufzunehmen wird erstens Gnaden-Erweis genannt, von dem gesagt wird, er sei »größer als der Empfang Gottes selbst«. In zweiter Hinsicht ist die Gastfreundschaft und Aufnahme der Fremden geradezu ein definierter Haushaltstitel im öffentlichen Fürsorgesystem. In diesem Sinne ist sie *tsedaqá*, erwartbarer Akt der Solidarität, in Kraft gesetztes Lebensrecht. Die verbindliche traditionelle Grundregel lautet: Wem es an mindestens zwei Mahlzeiten pro Tag fehlt, hat Anspruch auf Unterstützung aus dem Armenfonds. Besonders für Wanderarme – Fremde unterwegs – ist die tägliche organisierte Unterstützung lebenswichtig.

Gerade auch der *diákonos* Christus steht in doppelter Funktion: Er bekräftigt die Wahrhaftigkeit der Gottesbeziehung Israels. Und er initiiert Erbarmen für die vormals Draußenstehenden. Paulus nimmt mithin diakonische Kategorien zu Hilfe, um Christi heilsgeschichtliche Bedeutung für Israel und die Völker zu bezeichnen.

c) Ein dritter Kontext, wichtig gerade für eine Predigt im Advent: Der »Spross aus der Wurzel Isaís« aus Jes 11 erfährt im jüdischen Schrifttum besondere Aufmerksamkeit. Der schon im Bibelvers angelegten davidischen Linie folgend versteht die rabbinische Tradition diese Wendung messianisch. Explizit heißt es im Midrasch Tehillim zu Ps 21,2 im Blick auf den zitierten Vers Jes 11,10: »Das geht auf den Messias, Sohn David's, der sich bis ans Ende verborgen hält« (Wünsche, 186). Nicht nur das: Der Midrasch fährt an dieser Stelle fort und lässt Rabbi Tanchuma sagen (Wünsche, ebd.): »Der Messias kommt nur, um den Völkern der Welt sechs Vorschriften zu geben [...], die Israeliten aber lernen Thora vom Heiligen, geb. [enedeit] sei er! Wie es heißt: ›Und alle deine Kinder sind Lehrlinge des Ewigen« (Jes 54,13).‹ Eine höchst signifikante Unterscheidung in der rabbinischen Überlieferung zwischen einer messianischen Tora für die Völker und der Tora für Israel, an der sich auch Paulus orientiert! Paulus findet also sowohl die messianische Deutung der Wurzel Jesse vor als auch die präzise Unterscheidung zwischen einer Tora für Israel und Weisungen an die Völkerwelt. Ein Gedanke von erheblicher hermeneutischer Tragweite – nochmals dezidiert formuliert im Midrasch Bereschit Rabba 98,9 zum Jakobssegens für Juda in Gen 49,11, übersetzt von Wünsche (485): »Nach R. Chanin aber werden die Israeliten die Unterweisung des Königs Messias in der Zukunft nicht brauchen, s. Jes. 11,10: ›Zu ihm wenden sich die Völker«, aber nicht Israel.« Direkt im Anschluss fährt der Midrasch fort: »Warum kommt aber der Messias und was ist seine Aufgabe? Die Zerstreuten Israels zu sammeln und den Heiden 30 Gebote zu geben, s. Sach. 11,12.«

Nur in Parenthese weise ich hin auf eine geradezu atemberaubende Überlieferung im Babylonischen Talmud Sanhedrin 43a, wo von fünf Schülern Jesu die Rede ist, von denen einer den Namen »Nezer« trage, d.h. »Spross« – explizit Bezug nehmend auf Jes 11,1 (vgl. Mayer, 208f.).

3. Beobachtungen am Text

Ich übergehe zunächst die Verse 4–7 und springe zum Skopus der Perikope, den ich in den VV 8 und 9 finde. Schon das *légo gár* in V 8 zeigt an: Hier redet einer nicht nur, er hat auch etwas zu sagen. Diese wenigen Sätze haben Bekenntnisrang. Unbestritten liegt die Pointe der VV 8–12 in einer sehr grundsätzlichen theologischen Verhältnisbestimmung zwischen Juden und Heiden, die geradezu als eine Zusammenfassung der paulinischen Gedanken in Röm 9–11 angesprochen werden kann.

Ein Basissatz (VV 8 und 9a) mit vierfacher Anbindung an die Schrift (VV 9b–12): Gott bestätigt die Verheißungen, die er seinem Bundesvolk Israel gegeben hat. Genau dies ermöglicht den Lobpreis des göttlichen Erbarmens durch alle Völker. Im Dienste beider Aspekte (Treue und Lobpreis) steht die Diakonie Christi. Und dies nun vierfach rückgebunden an die drei Kanonteilte der Hebräischen Bibel: Tora, Schriften und Profeten. Dies betont die »Schriftgemäßheit« der Sendung Jesu: Der Dienst Christi geschieht im Sinne der Schriften Israels.

Jesu Diakonie für das Volk Israel trägt in sich den Charakter eines Gnadenerweises für die Völkerwelt. Keine Veranlassung, nun doch wieder einen christologischen Triumphalismus einzutragen, wie es Käsemann tut; er resümiert zunächst die Sendung Jesu mit dem Satz: »Jesus hat sich irdisch als Diener des jüdischen Volkes bekundet«, fügt dann aber überbietungstheologisch hinzu, die Bundestreue Gottes zu Israel werde durch Christus »kosmisch ausgeweitet« (Käsemann, 372).

Der Abschnitt schließt – eben nicht mit einer Theologie des Triumphes, sondern mit einer Theologie der Hoffnung. Ich halte es für exegetisch bemerkenswert und homiletisch wegweisend, dass sich Paulus durch das Jesajazitat das Stichwort geben lässt für seinen abschließenden Segenswunsch: Hoffnung. »Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes« (V 13). Jener Basissatz von der Bundestreue Gottes zu Israel und von der Mitfreude der Völkerwelt (VV 8–9a) stiftet also nicht Überlegenheit der einen über die anderen, sondern begründet Hoffnung. Das Einander-Annehmen, zu dem Paulus bereits eingangs aufruft, ist ein *gegenseitiges* Annehmen in Freude aneinander und im Gestus der Hoffnung.

Von diesem Ausgang her wird auch der Beginn des Abschnitts noch einmal neu plausibel: Es kann kein Gegeneinander mehr geben von »Starken« und »Schwachen« (das Thema ab 15,1), auch nicht zwischen Besitzenden und Ausgeschlossenen im Blick auf das Heilshandeln Gottes, auch nicht mehr zwischen dem Volk und den Völkern. *Alle* sind teilhaftig der Diakonie Gottes durch seinen Gesalbten. »Geduld« und »Trost« sind die Stichworte in VV 4f. Und: »Was zuvor geschrieben ist« in den Schriften Israels, taugt nicht zum Arsenal alter und neuer Überbietungsphantasien, sondern ist gute »Lehre« – *didaskalia* – zur Einübung von Geduld und Hoffnung auf die Erfüllung.

4. Homiletische Konkretionen

Mit dem Advent sind die Tore weit geöffnet und ist die Frage drängend gestellt: Wer ist, der da kommt im Namen des HERRN? Die paulinische Antwort aus dem Römerbrief legt für die Predigt ein Vierfaches nahe:

(1) Es ist der *Advent des Diakons*. Jesu Sendung hat diakonische Züge. Er setzt die, die ihm nachfolgen, auf diakonische Spuren. Adventsbotschaft trägt die Signatur des Diakonischen.

Paulus hat in V 8 mit dem Derivat von *diakoneîn* durchaus *auch* konkrete Akte des »Dienens« im Blick, auch wenn der »Dienst« Christi seine gesamte Sendung bezeichnet. Nicht von ungefähr steht auch im Kern der paulinischen *diakonía* eine spezifisch sozial-diakonische Handlung, nämlich das Kollektenwerk für die Jerusalemer Gemeinde, das in seiner inneren Bedeutung zwar der sichtbare Ausdruck der Einheit im Glauben ist, das in seiner konkreten Gestalt aber ein Dienst für solche ist, die materielle Not leiden. Aus gutem Grund hebt in unserer Tradition mit dem Advent die Kollektenaktion »Brot für die Welt« an. Der *Diakon der Beschneidung* – weder der Herr noch sein Apostel – folgt nicht der Abstraktion eines heilsgeschichtlichen Plans, sondern lebt leibhaftige Zuwendung, »handgreiflichen« Dienst für die, die ihn nötig haben. Das Einander-Annehmen ist eben auch – und vielleicht zuvörderst – eine diakonische Kategorie. Gerade im Tun des *diakoneîn* will Gottes Heilshandeln in ihrer zweifachen Perspektive der Treue und der Barmherzigkeit erkannt werden.

Einer christlichen Kirche, die sich in der Erwartung der Ankunft des Diakons Israels versammelt, steht es gut an, nach den diakonischen Anteilen ihrer Christusbotschaft zu fragen, auch und im Besonderen nach den Konkretionen ihrer Diakonie für das jüdische Volk.

(2) Der *Advent des Diakons* bekräftigt die Treue Gottes zum jüdischen Volk und verhilft den Völkern der Welt zum Gotteslob. Dies fasst Klaus Wengst in Worte, denen ich nur zustimmen kann: »Ich halte es für außerordentlich wichtig, dass Paulus mit den Verheißungen hier nicht die Kategorie der Erfüllung verbindet, sondern der Bestätigung« (421). Was Jesus der Gesalbte für welche Adressaten jeweils bedeuten kann, weiß bereits jener »nachweihnachtliche« stille Held im Lukasevangelium zu differenzieren, wenn er ausruft: »Herr, nun lässt du deinen Diener (auch er ein Diener der Beschneidung – mit der Konnotation eines »Knechtes«) in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, das Heil, das du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Preis deines Volkes Israel« (Lk 2,29–32) – wohlgemerkt: nicht umgekehrt. Dass eine solche präzise Unterscheidung auch im jüdischen Schrifttum verankert ist, scheint mir auch für die christliche Adventspredigt relevant.

(3) Die Botschaft vom *Advent des Diakons* ist Freudenbotschaft. Das darf die Predigt am dritten Advent durchaus »rüberbringen«. Triumphale Erfüllungstheologie ist ausgeschlossen und mit ihr jede völkerchristliche Schadenfreude über das alte Bundesvolk. Vielmehr besteht aller Anlass zu Freude der Völker am Heilshandeln des Gottes Israels für sein Volk und die Welt. Die zitierten Psalmverse sind Freu-

denträger. Selbst der sonst eher mit Freudenjubil sparsame Mose lässt sich zu den Worten bewegen, die ihm das Deuteronomium gegen Ende in den Mund legt.

(4) Die Botschaft vom *Advent des Diakons* ist Hoffnungsbotschaft. Paulus setzt jenen von kirchlicher Adventsstimmung so sehr befrachteten Vers über die »Wurzel Jesse« gerade nicht vom Futur ins Präsens oder gar in eine perfekte Vergangenheitsform – er hält das »Noch nicht« der Erfüllung offen. Der Apostel ruft am Kulminationspunkt des so grundsätzlichen Römerbriefs die Gemeinde in eine Hoffnungsgemeinschaft mit Israel. Im Gebetswunsch V 13 versammelt sich alles Bitten und Flehen des Völkerapostels im Anruf an den Gott der Hoffnung. An ihm ist letztlich alles gelegen, in ihm ist auch jenes »Geheimnis« beschlossen, von dem er in 11,25 spricht. Alles, was wir im Advent zu predigen haben, geschieht »auf Hoffnung«.

5. Liturgievorschläge

Wochenspruch: »Bereitet dem Herrn den Weg, denn siehe, der Herr kommt gewaltig« (Jes 40,3.10; wobei die Übersetzung »gewaltig« aus guten sprachlichen Gründen einer Theologie der Diakonie näher gebracht werden sollte!)

Psalm des Tages: Ps 85,2–8 oder Lk 1,68–79

Evangelium: Täuferanfrage Mt 11,2–10

AT-Lesung: Jes 11,1–12

Lieder:

Mit Ernst, ihr Menschenkinder (EG 10)

O komm, o komm, du Morgenstern (EG 19)

Lobt Gott, den Herrn, ihr Heiden all (EG 293)

Literatur

Der Babylonische Talmud. Neu übertragen durch Lazarus Goldschmidt, Bd. 1–12, Königstein/Ts. 1980f. Käsemann, Ernst, An die Römer (Handbuch zum Neuen Testament 8a), Tübingen ³1974.

Mayer, Reinhold, Der Talmud. Ausgewählt, übersetzt und erklärt, München ⁴1963.

Wünsche, August, Midrasch Tehillim oder haggadische Erklärung der Psalmen, Hildesheim 1967.

Wünsche, August, Der Midrasch Bereschit Rabba, Leipzig 1881.

Wengst, Klaus, »Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk!« Israel und die Völker als Thema des Paulus – ein Gang durch den Römerbrief, Stuttgart 2008.

Klaus Müller

4. Sonntag im Advent: Lk 1,26–56

Erzählte Widerstandskraft – Geschichten stärken die Resilienz

1. Annäherung

Die Geburtsgeschichte Jesu nach Lukas ist eingebettet in ein dichtes Netz von Erzählungen und Traditionen und vielschichtig verwoben mit antikem jüdischem und griechisch-römischem Denken und Weltverstehen. Es lehnt sich an bereits Geschehenes an und hält sich an Stellen auf, die nicht einfach zu durchschauen und zu verstehen sind (s. Kontexte a).

Dennoch werden wir berührt durch die tiefe Wahrheit der Geschichte, denn sie hat mit dem Wunder unseres Lebens zu tun, das wir unentwegt zu verstehen und zu bestehen versuchen.

Legende (im Hebräischen: Haggada) ist die typische Bezeichnung für jene Geschichten, die erzählen, wie einfache, fromme, von Gott geleitete Menschen ihr Leben bestehen und versuchen zu verstehen, was Gott mit ihnen vorhat. Es sind immer Geschichten, die Widerstandskraft herausfordern, die zeigen, dass Ohnmacht in Kraft, Widerstand und Stärke verwandelt werden kann, es sind Geschichten, die alltäglich, unbeachtet, verborgen geschehen und gerade deshalb Überlebensgeschichten sind.

2. Kontexte

a) Geschichten, Worte hüten Geheimnisse des Lebens, des Überlebens, des Bestehens, der Trotzmacht des Geistes. Werden sie erzählt, gesprochen, enthüllen sie sie und bergen gleichzeitig neue:

Worte

Worte sind reife Granatäpfel,
sie fallen zur Erde
und öffnen sich.

Es wird alles Innere nach außen gekehrt,
die Frucht stellt ihr Geheimnis bloß
und zeigt ihren Samen,
ein neues Geheimnis.

Domin, 124

b) Eine Umschreibung des Charakters von Geschichten (hebr. Haggada):

»Die Haggada hingegen bleibt gewissermaßen im Raum poetischer Freiheit und wird daher nicht als richtig oder unrichtig qualifiziert. [...]. Die Haggada in diesem Sinne ist das vornehmste Dokument narrativer Theologie im Judentum, ausgehend von dem Befehl der Thora: »Du sollst deinem Sohn erzählen an jenem Tage« (Ex 13,8). [...]. Das Erzählen von den Wundertaten Gottes bei der Rettung seines Volkes Israel bildet ein Grundgebot des Judentums [...]. Durch das immer wiederkehrende Erzählen, das sich nicht auf das Ablesen von Texten beschränken soll, entsteht lebendige Heilsgeschichte. Sie bildet das Lebenselixier, den Elan vitale

der Gemeinde Israels. [...]. Dieses Erzählen ist mehr als ein Erinnern [...]. Der Vorgang wird immer wieder aktualisiert im Sinne eines Modellfalls. So wie Gott sein Bundes- oder Eigentumsvolk aus der Knechtschaft Ägyptens erlöst hat, hat er das auch immer wieder, trotz aller Verluste, aus der Hand seiner Bedrücker befreit von Ägypten bis Auschwitz. Der Modellfall erfüllt das Volk immer wieder mit Hoffnung. So wird das »Prinzip Hoffnung« (Ernst Bloch) zur Dominante des Judentums. Die Rückschau auf die Befreiung aus dem Sklavenhause Ägypten eröffnet die Vorschau auf das Reich Gottes als Ziel (telos) der Geschichte.«

Ben-Chorin, 15f.

c) Die Physik, die sich doch mit der *physis*, dem Materiellen, dem Leiblichen befasst, ist mit der Quantentheorie beim Immateriellen angelangt. Hierbei geht es um den nicht zu packenden Geist, seine Faszination, die Möglichkeit, ihn manchmal einzufangen in einer erzählten Geschichte, die anklingt an die Geschichten der Tradition, in der Israel schon einige Male ohnmächtig war und durch Erzählen (»wenn dich deine Kinder fragen«) überlebt hat:

»In der Quantenphysik entspricht dem Geist das, was wir Potentialität nennen. Ich könnte also in Analogie sagen, alles ist aus Geist aufgebaut, Wirklichkeit ist Geist. Die Materie ist eine greifbare [Ausdrucksform] des Geistes und das [Wellen-/Beziehungs-]Feld ist eine andere [Ausdrucksform], eine wechselwirkende.«

Dürr/Oesterreicher, 80

3. Beobachtungen am Text

Das Ziel der formgeschichtlichen Komposition:

Lukas beginnt sein Evangelium mit einer kunstvollen Rahmengeschichtskomposition (vgl. Schreiber, 16; Wengst, Mirjams Sohn, 342). Geburtsankündigung und Geburt von Johannes und Jesus werden parallelisiert und bilden den Rahmen für die Begegnung von Maria und Elisabeth. Schon hier im Mutterleib wird Johannes als einer der großen Propheten in der Nachfolge von Samuel (1.Sam 1–2) beschrieben. »Diese Johanneslegende ist einheitlich und ihrer Art nach jüdisch [...]. Johannes wird 1,15 genau so uneingeschränkt ein »Großer« genannt wie später 1,32 Jesus selbst. Die Legende stammt also von jüdischen Verehrern des Johannes, d. h. aus der Täuferbewegung selbst« (Dibelius, 121). Der Rahmen, der Kontext, der Verstehenshorizont der Geburtsgeschichte Jesu ist mithin prophetisch: Die Gewissheit der anbrechenden Zeit der Erlösung nach Reue und Buße, die Zeit der Freude, des Heils wird verkündet.

Die zeitgeschichtliche Einordnung als Verstehenshorizont:

Gleichzeitig konzipiert Lukas den zweiten Rahmen: die Geschehnisse im Tempel (Zacharias: 1,5–25; Simeon und Hanna: 2,22–40; Jesus: 2,41–52). Er antwortet auf die Katastrophe der Tempelzerstörung mit einer Binnengeschichte, die die Widerstandskraft stärkt und die Katastrophe in Energie umwandelt, mit einer Haggada (s. Kontext 2b), der Erzählung von der Ankündigung der Geburt Jesu und der Legende von seiner Geburt. »In einer Fülle von Geschichten berichtet die rabbinische Literatur von der Katastrophe selber, die besonders in der Umkehr

der Verhältnisse die Reichen traf« (Krupp, 68f.). Sie berichtet jedoch auch vom Leiden der unbescholtenen jungen Frauen und Männer Israels. Die lukanische Geburtsgeschichte skizziert ebenfalls einen Weg heraus aus der Katastrophe der Tempelzerstörung.

Der Engel:

Tugendsamen Frauen begegnet ein Engel in den Erzählungen des Talmuds, damit sie gute Gedanken bei einer Empfängnis haben, weil ihre Gedanken das Wesen und den Werdegang des ungeborenen Kindes prägen (Krupp, 89).

Erzählter Widerstand:

Die Einbettung der Geburtsgeschichte und ihrer Ankündigung in ein Netzwerk bestätigender, guter, wohlwollender Konnotation aus Tora, Propheten und mündlicher Tradition ist ein Akt der Vergewisserung der jungen Judenchristen, auf dem richtigen Weg zu sein auch ohne die halachisch-rabbinische Tradition, die sich in Javne nach der Tempelzerstörung konstituiert und in Nehardea, später Pumbedita genannt, fortsetzt; zugleich bildet dieses Assoziationsgefüge, in das die Empfängnis- und Geburtsgeschichte Jesu eingebettet ist, die Abgrenzung und den Widerstand gegen die ablehnende Haltung kritischer Juden den jungen Christen gegenüber.

Somit geht es um eine Geschichte, die nach der Tempelzerstörung dem Evangelium angefügt wurde, um im Erzählen der Ohnmacht, der Vertreibung, der schmerzhaften und nicht gewollten Ablösung vom Judentum entgegen zu treten. Die Frauen sind als Schwangere (das Neue, noch nicht Sichtbare in sich tragend) Verhaltensvorbilder sowie Durchhalteermutigungen für die jungen Gemeinden: Es wächst etwas Neues, ohne dass man es sehen kann. Das Schicksal eines ganzen Volkes scheint durch die beiden Frauen durch.

Die Geschichte der Ankündigung der Geburt Jesu und Marias Lobgesang quellen über von Bezügen zum AT: Die Worte des Gottesboten (cf. Ri 6,12, Hapaxlegomenon, Wengst, Mirjams Sohn, 346), sowie die Zusage, sich nicht fürchten zu müssen (Gen 6,8; Ex 33,17), dass die Herrschaft kein Ende haben wird (Jes 9,5.6; 2. Sam 7,12–13,16) wie auch die Reaktionen Marias (›erkennen‹ cf. Gen 4,1, Psalm 2,7; Anklang an Abraham und Sara in Gen 18,14; zu ›hüpfen‹ cf. Gen 25,22; zur Antwort Marias auf den Gruß Elisabeths cf. Habakuk 3,18 und den Jubel Hannas 1.Sam 1,11) haben Anhalt an der Tora, in den Propheten und in den biblischen Geschichtsbüchern. Jedem kundigen Bibelleser, damals wie heute, springen sie in die Augen (Wengst, Mirjams Sohn, 346–355). Die Verkündigungslegende ermuntert geradezu, weitere Bezüge zu entdecken, zu erzählen, um die Berührungskraft der Geschichte zu erhalten und zu stärken.

V27: Maria, plötzlich ist sie da. Ohne Stammbaum, ohne Ankündigung. Das hat sie mit Elia gemeinsam (Ben-Chorin, 41f.). Die wenigen Stellen im NT reichen nicht hin, sie als Individuum auszumachen. Sie lebt und wird geformt durch Assoziationen des Hörers der Mariengeschichten (z. B. der Geschichte von Mirjam, Schwester des Mose, in der rabbinischen Tradition ausführlich als Prophetin / mit der Gegenwart des Heiligen Geistes Begabte gewürdigt [Babylonischer Talmud, Sota 11a; 12b–13a nach Aus, 43f.]; Jochebed, Moses Mutter; Hanna, Mutter Samuels; Sarah, Mutter Isaaks; oder auch die als Dirne verkleidete Tamar). Kein eigenes Profil haben zu dürfen, ist bis heute Kennzeichen von Erniedrigung, Marginalisierung, Armut.

V28: *kecharitomenä*, du Begnadete. Hapaxlegomenon (vgl. Ri 6,12: Gideon erhält den Auftrag, Israel vor den Midianitern zu retten). In dem Maße, wie Maria erschrickt, erwarten kundige Hörer nun etwas ganz Außergewöhnliches (Wengst, Mirjams Sohn, 347). Sie kennen die Beschreibung des Engels aus Hes 10,2 und den rabbinischen Quellen, die sie mit Gabriel in Verbindung bringen (Aus, 44). *Gavri-El* bedeutet: Mein Mann ist Gott. Gemäß hebräischer Tradition sind Bote und Botschaft identisch (Ben-Chorin, 45).

V30: *Charin para tou theou*: Gnade, Gunst bei Gott finden wie Noah (Gen 6,8) und Mose (Ex 33,17).

V32: *Hyos hypsistou kläthēsestai*: gr. fut. pass. *kaleo*. Hinter dem Passiv steht Gott; der Kontext zum Verstehen der Bedeutung dieses Namens ist Jes 7,14; 9,5f. und 2.Sam 7,12–13.16. Die Gedanken des Hörers wandern zurück zum Davidreich und in die Zukunft zum erwarteten Gottesreich.

V35: *pneuma hagion epeleusetai epi se, kai dynamis hypsistou episkiasei soi*. Parallelismus membrorum, literarischer Kunstgriff, um Unbeschreibliches anzudeuten (vgl. Kontext 2c); fut. von *episkiaso*, ein altes Bild für Gottes Gegenwart (Wolke).

V41: *eskirtesen – kai eplāsthe pneumatos hagiou*, aor. von *skirtao* (vgl. *scherzo*, scherzen). Elisabeth und Maria erzählen einander ihre Geschichte. Ihre Schwangerschaft verstehen beide im prophetischen Kontext. Beide haben mit den niederdrückenden Umständen zu kämpfen. Gegenseitiges Hören und Erzählen stärkt ihre Widerstandskraft, sie werden gestärkt durch die Trostmacht des Geistes. Die beiden Ungeborenen, völlig Unscheinbaren helfen ihnen dabei, ihre Ohnmacht in Kraft zu verwandeln, der ungeborene Johannes mit fröhlichem Hüpfen.

VV 48.52: *epeplepsen epi tñn tapeinosin tās doules autou / kai hypsosen tapeinous*, Der Hymnus Mariens schildert begeistert und empathisch den Paradigmenwechsel: von Niedergeschlagenheit, dem Suchen der Fehler bei sich selbst (s. o. Krupp), der Buße und Umkehr – zur neuen Sicht der Dinge, dem Angeschaut-Werden, Profil-Bekommen, vom Erkennen des neuen rettenden Wegs, der doch ein uralter ist. Der Heilige Geist zeigt sich, materialisiert sich im Sinneswandel und im Finden von Sinn, auch im Verstehen und ›Wertschätzen‹ des Unglücks. Die Erzählenden selbst entscheiden, wie nah ihnen Gott sein darf in ihrer Ohnmacht. »Es ist offenbar wichtig, aus welcher Perspektive die Wirklichkeit der Welt wahrgenommen wird, ob einer oder eine ihre Gewalttätigkeit erleidet oder von ihr profitiert, ob er oder sie von unten oder von oben auf sie blickt. [...]. Als ärgerliches Randphänomen waren sie [die urchristliche Gemeinde] dem Handeln anderer ausgesetzt [...]. Dennoch verstanden sie sich nicht als bloße Objekte, als nur noch hilflose Opfer in einem übermächtigen Getriebe, sondern handelten als eigene Menschen – trotzig und listig, unter Tränen und doch voller Hoffnung. Nur eine solche Gemeinde, die nicht in die Macht verstrickt ist und produktiv mit ihrer Ohnmacht umgeht, wird der Welt wirklich dienen können.« (Wengst, Ohnmacht, 41)

Auch im griechisch-römischen Schrifttum des ›Goldenen Zeitalters‹ finden sich viele Bezüge, Assoziationsmöglichkeiten und Kontexte zu Maria, Johannes und Jesus und den besonderen Empfängnis- und Geburts Umständen. Nimmt man dies als Verstehenshintergrund, dann ist der lukanischen Geschichte zu entnehmen, dass »das göttliche Heil die Geschichte mit all ihren politischen, sozialen und kulturellen Dimensionen wesentlich betrifft (ohne darin aufzugehen), zum

anderen, dass die Gemeinden in ihrer Geschichte das Leben und Wirken Jesu fortsetzen, also Teil der eschatologischen Heilszeit sind. Innerhalb der Geschichte Israels hat mit den beiden Geburten von Johannes und Jesus eine neue Epoche [...] begonnen.« (Schreiber, 102)

4. Homiletische Konkretionen

Der Wochenspruch aus Phil 4,4.5 ermuntert zur Freude. Eine Schwangerschaft wird bei den Medizinerinnen *gravitas* genannt, Schwere, Gewicht, Last, Belastung, Druck. Eine Schwangerschaft ist genuines Sinnbild für Vorfreude (auf das Kind) trotz der Belastungen (durch die Umstände der Schwangerschaft).

I. Mit Hilfe des Predigttextes erzählen:

- dass es geschieht durch Geistwirken,
- dass Leichtigkeit und Freude Last löst,
- dass da eine Gemeinde ist, die Schweres durchmacht und sich doch auf dem richtigen Weg weiß (vgl. unter 3. die Zitate von Wengst und Schreiber zu VV 48.52).

Maria und Elisabeth erzählen einander ihre Erlebnisse und teilen ihr ungewisses Schicksal. Sie denken nicht nur an sich, sondern erweitern ihren Horizont auf ihre jüdische Heimatlosigkeit, auf die Marginalisierung der einfachen, frommen, armen Leute. Kommt Rettung? Ja, sie kommt (vgl. Kontext 2a).

Dieser erste Absatz zielt auf die konkrete, am vierten Advent (Bußzeit!) hörende Gemeinde. Gemeindegroßspezifische Ohnmachtsituationen gilt es zu erspüren und anzusprechen.

II. Schildern, wie Handeln in Ohnmacht geschieht:

- Die Wirklichkeit von unten wahrnehmen wie Maria; solidarisch sein wie Maria und Elisabeth; handeln als eigene Menschen, mit einem Profil wie Mirjam, Schwester des Mose, wie Hanna mit Samuel, trotzig und listig, der Ohnmacht Sinn abgewinnen.
- Erinnern, gedenken, auch der Niederlagen und Erniedrigungen, sich der Verknüpfungen, des tragenden Netzes vergewissern.
- Empathie mit den noch härter Betroffenen leben.
- Das eigene Leben/das Gemeindeleben als konform mit Jesus erkennen (geistig über den Predigttext hinausgehen).
- Ausharren, bleiben, nicht resignieren, weinen und sich freuen an dem, was verborgen sich regt, was durch den Engel zugesagt ist.

III. Im Erzählen verändert sich langsam, fast unbemerkt die Einstellung zu dem, was als bedrückend, schrecklich und belastend erlebt wird. Maria singt, lobt Gott und erzählt darin ihre Geschichte, in der sich so Viele wiederfinden.

Oft wird am 4. Advent bereits ein Krippenspiel aufgeführt. Vielleicht ergibt sich auch die Möglichkeit, einen erzählten »Vorspann« zu predigen mit Maria und Elisabeth und wie sie ihre Niedrigkeit, ihre Ohnmacht meistern.

5. Liturgievorschläge

Psalmen: Ps 27; 102

Lesung: Jes 7,10–17 oder Jer 31,31–34

Lieder:

Die Nacht ist vorgedrungen (EG 16)

Lobt Gott, ihr Christen alle gleich (EG 27)

Mit Ernst, o Menschenkinder (EG 10)

Ich steh an deiner Krippen hier (EG 37)

Magnificat (EG 573, Regionalteil Württemberg)

Maria durch ein Dornwald ging (Gotteslob 224)

Literatur

Aus, Roger David, Weihnachtsgeschichte, barmherziger Samariter, verlorener Sohn, Berlin 1988.

Ben-Chorin, Schalom, Narrative Theologie des Judentums, Tübingen 1985.

Dibelius, Martin, Die Formgeschichte des Evangeliums, Tübingen ⁶1971.

Domin, Hilde, Gesammelte Gedichte, Ulm ³1991.

Dürr, Hans-Peter/Oesterreicher, Marianne, Wir erleben mehr, als wir begreifen. Quantenphysik und Lebensfragen, Freiburg 2001.

Krupp, Michael, Frauen in den Erzählungen der Rabbinen, Jerusalem/Tübingen 2015.

Schreiber, Stefan, Weihnachtspolitik, Göttingen 2009.

Wengst, Klaus, Mirjams Sohn – Gottes Gesalbter, Gütersloh 2016.

Ders., Handeln aus Ohnmacht, in: Marquardt, Friedrich-Wilhelm u. a. (Hg.), Einwürfe 5, Umgang mit Niederlagen, München 1988, 40–69.

Susanne Schöllkopf